Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

ganze Aufklärung ohne jeden Rückhalt zu verlangen", und am 4. März d. J. erklärte er mit Bezug auf die Veröffentlichung der Sache im Marineverordnungsblatte, daß dies nicht geschehen, daß man „dem Wunsche, Personen der öffentlichen Kritik zu übergeben, nicht Rechnung getragen". Damals konnte er, jetzt konnte er nicht. Damit endlich, daß man seine Gegner des Unpatriotismus und der Gleichgiltigkeit gegen eine öffentliche Institution anklagt, wie Herr v. Stosch thut, wenn er sagt: „Die Ehre der Flotte hat dem nicht am Herzen gelegen, der so vorgeht und die Oeffentlichkeit benutzt, um Flecken auf die Marine zu häufen", ist ganz und gar nichts geholfen. Wer auf Ungehörigkeiten, Mängel und Fehler der Marine aufmerksam macht, der will letztere davon befreit wissen, er will die Marine mehr Ehre einlegen, mehr Ehre gewinnen lassen, es liegt ihm also die Ehre der Flotte mehr am Herzen als dem, der solche Mängel verschweigt. Und wenn dazu die Oeffentlichkeit nicht benutzt werden soll, wozu haben wir dann in solchen Angelegenheiten einen Reichstag und Freiheit der Presse? Aber es wird wohl so zu nehmen sein, daß der Herr Minister unter „Ehre der Flotte" sich selbst begriff.

Literatur.

Oesterreich und Preußen (1780—1790). Von G. Wolf. Wien, A. Hölder, 1880.

Lesefrüchte aus österreichischen, preußischen und sächsischen Archiven, zu deren Sammlung der Verfasser durch einige Briefe Josefs II. und gewisse Berichte österreichischer Kundschafter über Vorgänge und Zustände in Preußen angeregt worden — Schriftstücke, welche ihm im Archive des k. k. Reichskriegsministeriums unter die Hände gekommen sind. Diese Lesefrüchte sind zu einer Art Darstellung des Verhältnisses verbunden, das zwischen Preußen und Oesterreich in den letzten Jahren der Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia und unter ihrem Sohne Josef herrschte, doch thut der Verfasser an der Hand seiner Gewährsmänner häufig auch Blicke nach andern Seiten hin, z. B. auf die Lebensweise Friedrichs des Großen in der letzten Zeit vor seinem Tode, auf den Charakter und die Regentenhandlungen Josefs II., auf dessen Stellung zu Rußland, auf seinen Krieg mit den Türken u. dgl. Manches davon ist neu und interessant, Anderes bekannt und nicht von Bedeutung, wenigstens nicht in dem Maße, daß es unser Urtheil über die betreffenden Personen, Vorgänge und Zustände zu ändern im Stande wäre. Zu den interessanten Stücken zählen wir den Bericht über den Besuch, den der Papst im Jahre 1782 dem Kaiser in Wien abstattete, um ihn von seinen Reformplänen zurückzubringen — ein Versuch, der bekanntlich mißglückte. Wir erfahren hier unter anderm, daß Kaunitz verdrießlich über diesen Besuch war, und daß er dies nicht verbarg. Bei einem Gastmahle „machte er die bissigsten Witze über das Gefolge des Papstes. Ganz laut soll er geäußert haben, daß einer der Prälaten zwei Menschen umgebracht habe, ein anderer könne weder lesen noch schreiben, der dritte sei ein Bastard, und der Günstling des heiligen Vaters sei Schornsteinfeger gewesen." Nach dem Berichte des preußischen Gesandten Riedesel empfing der Minister Josefs Se. Heiligkeit, als dieselbe in seinem Gartenpalais erschien, um die dort befindliche Gemäldegalerie in Augenschein zu nehmen, „mit dem Hut auf dem Kopfe

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und Stiefeln mit Sporen an den Füßen, und führte sie dann, ohne jenen abzunehmen und in einen großen Ueberzieher gehüllt, durch die betreffenden Zimmer". Von Interesse ist auch manches, was die Schrift aus Gesandtschaftsberichten zur Charakteristik der unter Josef und Kaunitz zwischen Preußen und Oesterreich herrschenden Stimmung mittheilt. 1784 schrieb der kursächsische Gesandte in Wien: „Der Haß des Kaisers und des Fürsten Kaunitz gegen den Berliner Hof wird von Tage zu Tage auffälliger und kommt manchmal bei der geringsten Gelegenheit zum Durchbruche. Dieser Monarch und sein Minister legen sich in ihren Ausdrücken in dieser Beziehung keine Rücksichten mehr auf." Und in der geheimen Weisung, die Kaunitz 1786 dem Fürsten Reuß, dem damaligen Vertreter Oesterreichs am Berliner Hofe, ertheilte, heißt es: „Euere u. s. w. wollen den Hauptgrundsatz nie aus den Augen verlieren, daß der dortige Hof als unser gefährlichster Feind immerfort zu betrachten ist." Doch gab es unter den österreichischen Politikern auch Leute, die anders dachten oder ein besseres Verhältniß zu Preußen herbeiwünschten und anzubahnen bemüht waren. Einem merkwürdigen Beispiele solcher auf politischem Scharfblick beruhenden Versöhnlichkeit begegnen wir auf S. 58 unseres Buches in gewissen Aeußerungen Reviczkys, des Vorgängers des Prinzen Reuß auf dessen Berliner Posten. Derselbe hatte sich mehrfach bemüht, eine freundliche Annäherung zwischen den beiden Mächten zu Stande zu bringen. In einer für Kaunitz bestimmten Denkschrift vom 8. Februar 1783 aber schrieb er: „Ich glaube auch aus verschiedenen Gesprächen, die ich mit mehreren Personen hier hatte, entnehmen zu können, daß man hier für bestimmt vermuthet, wenn auch die Allianz Rußlands mit Preußen für letzteres von einigem Nutzen ist, so bietet diese Allianz doch Rußland weit größere Vortheile, und ohne daß für Preußen durch dieselbe ein bedeutender Vortheil erwächst, zieht Rußland seine ganze gegenwärtige Größe aus jener bestehenden und auch wohl genährten und gepflegten Eifersucht zwischen dem k. k. Hofe und jenem von Berlin, durch welche sich der Petersburger Hof frei und ohne Hinderniß bei allen seinen Unternehmungen fühlt, die oft sehr kühner Natur sind." — „Mit Riesenschritten schreitet Rußland auf den Gipfel der Macht zu, und indem es von nun an auf der einen Seite das ottomanische Reich und auf der anderen das weite Polen als Provinzen betrachtet, welchen es Gesetze giebt, beherrscht es die anderen nordischen Höfe durch das Gewicht seines Einflusses. Schließlich wird es ein sehr gefährlicher Nachbar werden." Wir schließen unsere Anzeige mit der Bemerkung, daß das Buch gewonnen haben würde, wenn mehr Sorgfalt auf die Form verwendet worden wäre. Der Stil ist salopp, und selbst mit der deutschen Grammatik steht der Verfasser auf keinem freundschaftlichen Fuße.

Aus heiterm Himmel. Gesammelte Epigramme von Oscar Blumenthal. Bern und Leipzig, G. Frobeen & Co., 1880.

Dieses hübsch ausgestattete Bändchen enthält etwa 200 Epigramme, die unter folgende Ueberschriften gebracht sind: Sprüche als Praeludium — Thespis und Genossen — Litterarische Spitzen — Vor Gemälden — Aus der Zeit — Bunte Reihe. Wäre der Verfasser derselben ein bisher unbekannter Schriftsteller, so würden wir über seine Gabe etwa folgendermaßen urtheilen. „Aus heiterm Himmel" ist ein allzustolzer Titel für das Büchlein, denn die Blitze, die der Verfasser loszubrennen hat, sind zum guten Theil bloße Kolophoniumsblitze, oder ohne Bild gesprochen: Eine beträchtliche Anzahl seiner Epigramme ist ohne wirklichen Witz, es sind nur Kalauer, zum Theil von gequälter, zum Theil auch von ordinärer Sorte, Kalauer, die immer wieder nach denselben zwei oder drei Recepten gemacht sind. Bei vielen davon kann man ganz sicher sein, daß sie gar nicht geschrieben sind, um

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Person oder Sache zu treffen, der sie gelten, sondern nur eben um den Kalauer anbringen zu können; aber auch bei den übrigen hat man selten das Gefühl, daß es dem Verfasser wirklich ernst sei, und daß er einer ehrlichen Entrüstung über die faulen Größen oder Zustände, die er bespöttelt, fähig sei, wohl aber öfter das andere Gefühl, daß es ihm vorläufig noch an Selbstkritik fehlt, da er sonst eine Anzahl seiner Epigramme namentlich aus der ersten und letzten Abtheilung, die gar zu sehr an die Späße der seligen Stax und Thrax erinnern, ausgeschieden haben würde. Indessen: das Bändchen enthält auch eine Reihe gelungener Wortspäße, an denen man sich wirklich erheitern kann, umsomehr, da diejenigen, gegen die sie gerichtet sind, ihre Schläge redlich verdient haben, und so lassen wir's uns gern gefallen.

So, wie gesagt, würden wir urtheilen, wenn wir das Erstlingswerk eines bisher unbekannten Verfassers vor uns hätten. Leider ist aber nun der Verfasser — Oscar Blumenthal, derselbe Blumenthal, der, in jeder Beziehung eine schwächliche Imitation von Paul Lindau, bisher eine Reihe der absolutesten literarischen Nichtigkeiten veröffentlicht hat, die er von Zeit zu Zeit mit einer einzig dastehenden und selbst das edle Muster noch überbietenden Autoreneitelkeit in Bändchen zusammendrucken läßt, als da sind: „Gemischte Gesellschaft", „Allerlei Ungezogenheiten", „Zum Dessert". Und da können wir allerdings nur fragen: Woher nimmt Blumenthal das Recht, sich zum Xeniendichter der Gegenwart aufzuwerfen? — Daß doch gerade diejenigen heutzutage am liebsten die Lessinge spielen, die Lessing selbst, wenn er wiederkommen könnte, zu allererst aus dem Tempel hinauspeitschen würde. Das gilt von der Kritik wie — von der Toleranz.

Neue Bücher.

Die Aufnahme in dieses Verzeichniß gilt als Empfehlung. Ausführlichere Anzeige mit Auswahl vorbehalten.

Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst. Von Dr. Carl Bernhard Stark, Professor zu Heidelberg. Leipzig, W. Engelmann, 1880.

Kleine Historische Schriften von Heinrich von Sybel. Erster Band. Dritte Auflage. Stuttgart, Cotta, 1880.

Geschichte der Pariser Commune vom Jahre 1871. Von F. von Meerheimb. Mit einem farbigen Plan von Paris. Berlin, Mittler & Sohn, 1880.

Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels. Herausgegeben von der Historischen Commission des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. V. Heft. Leipzig, Verlag des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, 1880.

Briefwechsel des Freiherrn Carl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm. Herausgegeben von Dr. Camillus Wendler. Mit einem Bildniß in Lichtdruck. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1880.

Carl Georg von Wächter. Von Bernhard Windscheid. Leipzig, Duncker & Humblot, 1880.

Kaiser Wilhelm. Fünf Festreden von Dr. Joseph Schlüter. Gotha, F. A. Perthes, 1880.

Caroline von Linsingen, die Gattin eines englischen Prinzen. Ungedruckte Briefe und Abhandlungen aus dem Nachlasse des Freiherrn K. v. Reichenbach herausgegeben von * * *. Leipzig, Duncker & Humblot, 1880.

Charles Kingsley. Briefe und Gedenkblätter herausgegeben von seiner Gattin. Autorisirte deutsche Uebersetzung von M. Sell. Erster Band. Gotha, F. A. Perthes, 1879.

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG